

TRANSKRIPT

MIRKO:

Hallo! In diesem dritten Teil des dritten Kapitels, geht es mir um ein paar Überlegungen und Konsequenzen zum Umgang mit politischen Begriffen.

Einsteigen möchte ich diesmal mit einem tollen Song der Band Tocotronic.

Im Refrain des Titels „Neues vom Trickser“, das ich leider aus rechtlichen Gründen für dieses Video nicht abspielen kann, das ich euch aber zum selbstständigen Reinhören nur empfehlen kann. In dem Refrain dieses Titels heißt es so wunderbar, Zitat:

„Eines ist doch sicher: Eins zu Eins ist jetzt vorbei“.

Das Postulat, dass eins zu eins jetzt vorbei ist, möchte ich nun auf das Verständnis des Verhältnisses von Begriff und Sache beziehen.

Damit soll betont werden, dass Begriff und Sache zwar aufeinander bezogen sind, dass sie aber eben auch auseinanderweisen. Und zwar vor allem deshalb, weil sich die Sache gegen die ihr ausgezwungene Identität durch den Begriff versperrt.

Der auf die Sache bezogene Begriff trifft diese zwar, aber er trifft sie in aller Regel nicht umfänglich und angemessen. Und so verfehlt er sie in aller Regel denn auch, weil die Sache viel Besonderer, viel Mannigfaltiger und Rätselhafter ist, als es die Begrifflichkeit von ihr auszudrücken vermag.

Für unsere politisches Denken, Urteilen und auch für die politische Bildung ist dies nun insofern bedeutsam, als dies auch und vielleicht sogar ganz besonders für normative politische Begriff gilt.

Ich will dazu zunächst ein paar Gedanken zum Begriff der Freiheit anführen, weil es sich dabei um einen ganz besonderen politischen Begriff handelt, der auch bei Adorno im Zentrum steht und über den er an verschiedenen Stellen in seinem Werk etwas gesagt hat.

Also dann. Als erstes können wir feststellen, dass wir ein Subjekt und ein Objekt haben. Das Objekt, ist die Sache oder der Gegenstand – also hier, die Freiheit. Das Subjekt ist dann der Begriff – hier, der Begriff von Freiheit.

Dass Begriff und Sache nicht eins sind, sondern auch auseinanderweisen, das macht Adorno zum Beispiel in seiner Vorlesung über Negative Dialektik deutlich, wenn er schreibt, Zitat

„Der Begriff bleibt (...) immer hinter dem, was er unter sich subsumiert zurück. Ein jedes B, von dem gesagt wird, es sei A, ist immer auch ein anderes und ist immer auch mehr als das A, als der Begriff (...)“ (Adorno 2007, 18).

Zwischen dem Begriff und der Sache entsteht also eine Spannung, die mit Widersprüchen einhergeht.

Entscheidend ist nun, dass gerade auch diese Widersprüche zum Reflexionsgegenstand des Denkens werden können.

Der zum Reflexionsgegenstand werdende Widerspruch sollte dann in Sinne eines dialektischen Denkens nicht einfach durch eine Sowohl-als-auch Synthese der Gegensätze aufgelöst werden. Denn Synthese ist noch keine Dialektik. Hier war Adorno recht klar.

So berichtete er zum Beispiel gleich in der ersten Vorlesung über seine Negative Dialektik von einer (Zitat) „tief eingewurzelte(n) Aversion gegen den Begriff der Synthese“ (Adorno 2007, 16).

Adorno hält also im Kontext von Dialektik am Widerspruch fest.

Wenn also entgegen einer geläufigen Annahme, Dialektik eben nicht in Synthese aufgeht, stellt sich die Frage, was ist Dialektik in Referenz auf Adorno dann?

In der politikdidaktischen Theoriebildung kann man dazu in den Arbeiten von Stefan Müller gut nachlesen. In einem im Gespräch mit Elia Scaramuzza, bringt Müller ganz gut auf den Punkt, was Adorno in Bezug auf Dialektik im Blick hat, Zitat:

„Adorno argumentiert [in] einem Modell der inneren Vermittlung der Gegensätze in sich, in dem sich mindestens zwei Momente als Gegensätzliche gegenüberstehen und dieser Gegensatz gleichzeitig noch mal in den Momenten in sich selbst erhalten ist; diese innere Vermittlung löst den äußeren Gegensatz nun aber nicht auf, sondern benötigt ihn vielmehr“ (Zit. aus: Müller/Scaramuzza 2023, 84f.).

Zitat Ende.

Kommen wir nun zurück zum politischen Begriff der Freiheit. Der den äußeren Gegensatz von Begriff und Sache konstituierende mithin aus der Bezogenheit und dem Auseinanderweisen beider Gegensätze resultierende Widerspruch, findet sich demnach also auch noch einmal in jedem Gegensatz wieder.

Ich möchte mich dazu nun der subjektiven Seite zuwenden - also hier die Seite des Begriffs. Diese subjektive Seite hielt Adorno insofern für bedeutsam, als sie von uns, also von uns denkenden Individuen stärker

beeinflusst werden kann. Er hielt sie aber im Vergleich zur objektiven Seite, für die letztlich wohl doch etwas weniger Entscheidende.

Das lässt sich auch ganz gut an seinem ambivalenten Subjektbegriff deutlich machen. So bekommen wir einen Hinweis auf die Gewichtigkeit der objektiven Seite, wenn wir berücksichtigen, dass das Objekt ohne Subjekt denkbar ist, nicht aber das Subjekt ohne Objekt.

Das Subjekt kann sich in dieser Perspektive den objektiven gegebenen gesellschaftlichen Zuständen, Normen oder Konventionen nicht entziehen, muss sich diesen gar zwangsläufig unterordnen.

Und doch nimmt Adorno kein rein pessimistisches Menschenbild in Anspruch. Er denkt die Individuen als zur Selbständigkeit, Mündigkeit und Selbstreflexion fähige Wesen und auch der Bildung bemisst er eine Bedeutung zu; trotz all seiner Skepsis hinsichtlich der Mündigkeit ermöglichenden Potentiale grade auch der institutionalisierten Bildungseinrichtungen, wie etwa der Schule.

Dieses soeben angedeutete doppelte Subjektverständnis drückt sich ganz gut in einem Zitat aus seiner Einleitung in die Soziologie aus.

So ist das Subjekt, Zitat:

„auf der einen Seite Ideologie [...], weil es auf es tatsächlich nicht ankommt und weil sich überhaupt als Subjekt in dieser Gesellschaft zu fühlen, bereits etwas Scheinhaftes hat; auf der andern aber ist es auch das Potential, das einzige Potential, durch das diese Gesellschaft sich ändern kann, und in dem zwar alle Negativität des Systems sich speichert, zugleich aber doch auch das, was über das System, so wie es heute nun einmal ist, hinausweist.“ (Adorno 2003b (Einleitung in die Soziologie: 254f.)

Zitat Ende.

Ähnliches nun lässt sich auch für den Begriff als die objektive Seite des Gegensatzes aus Begriff und Sache feststellen. Auch im Begriff speichert sich Objektives und Herrschaft bzw. wird der Begriff genutzt, um Herrschaft zu reproduzieren. Und doch ist dem Begriff auch immer ein Potential von Veränderung und Offenheit inhärent, ein Potential, dass dann nur von reflektierten Subjekten auszuschöpfen versucht werden kann.

Das gilt grundsätzlich auch für wissenschaftliche und normative Begriffe von etwas. Das machen Horkheimer und Adorno im Aphorismus Klassifikation in ihrer Dialektik der Aufklärung deutlich. Dort attestieren sie den als alternativlos gedeuteten Allgemeinbegriffen zunächst durchaus ein eröffnendes Potential. So heißt es:

„Allgemeine Begriffe, von den einzelnen Wissenschaften auf Grund von Abstraktion (...) geprägt, bilden das Material der Darstellung so gut wie Namen für Einzelnes.“

Und weil uns ja Namen einen Hinweis auf Einzelnes zu geben vermögen, schwingt in diesem Vergleich also durchaus das Zugeständnis an den Allgemeinbegriff mit, wonach dieser eben auch Dinge eröffnen kann. Was ja irgendwie auch einleuchtend ist.

Im Weiteren ihres kurzen Aphorismus verweisen sie dann aber sogleich auch auf die Grenzen des allgemeinen Begriffs. So heißt es dort weiter, Zitat:

„Wie es aber mit der Dignität des Allgemeinen steht, ist damit noch nicht ausgemacht. Was vielen Einzelnen gemeinsam ist, oder was im Einzelnen immer wiederkehrt, braucht noch lange nicht stabiler, ewiger, tiefer zu sein als das Besondere. (...) Klassifikation ist Bedingung von Erkenntnis, nicht sie selbst, und Erkenntnis löst Klassifikation wiederum auf.“ (Horkheimer/Adorno 2003, 231).

Horkheimer und Adorno verweisen also darauf, dass allgemeine Begriffe der Besonderheit und Tiefe des Einzelnen nicht vollauf angemessen sind.

Das gilt nun auch für den Freiheitsbegriff. Auch ihm ist der Widerspruch aus freiheitsversperrenden und freiheitseröffnenden Momenten inhärent.

Auf das versperrende Moment weist Adorno an dieser Stelle seiner Negativen Dialektik hin, wenn er schreibt:

„Der Begriff der Freiheit bleibt hinter sich zurück, sobald er empirisch angewandt wird. Er ist dann selber nicht das, was er sagt. Weil er aber immer auch Begriff des unter ihm Befassten sein muss, ist er damit zu konfrontieren. Solche Konfrontation verhält ihm zum Widerspruch mit sich selbst. Jeder Versuch, durch [das] bloß gesetzte, ‚operationelle‘ Definition aus dem Begriff der Freiheit auszuschließen, was die philosophische Terminologie einmal deren Idee nannte, minderte den Begriff seiner Handlichkeit zuliebe willkürlich herab gegenüber dem, was er an sich meint.“ (Adorno 2003, 154)

Gleichzeitig aber ist dem Begriff der Freiheit auch ein Potential von Freiheit enthalten, das auf eine Kritik drängt, die ihm durch seine Formalisierung selbst auferlegt wurde.

In seiner Vorlesung über die Negative Dialektik spricht Adorno sinngemäß von einem verborgenen Mehr im Begriff Freiheit, das ihn, so könnte man es vielleicht auch sagen, über sich selbst hinausweisen lässt. So schreibt Adorno, Zitat:

„Wenn ich etwa den Begriff der Freiheit denke und ausspreche, dann ist dieser Begriff der Freiheit nicht etwa nur die Merkmaleinheit aller der Individuen, die auf Grund der formalen Freiheit (...) als freie definiert werden, sondern in diesem Begriff (...) steckt etwas wie eine

Anweisung auf etwas, was in einem solchen Zustand, wo den Menschen die Freiheit, sagen wir: Berufsausübung oder ihre Grundrechte (...) garantiert ist, wesentlich darüber hinausgeht (...), ohne daß wir dieses Mehr im Begriff uns immer bewußt wären.“ (Adorno 2007, 18)

Hier deutet sich im Begriff das Potential an, das ihn über sich selbst hinausweisen lässt. Daran anschlussfähig ist auch die bereits erwähnte Idee, mit dem Begriff über den Begriff hinauszugelangen.

Der Begriff ist somit potentiell immer zugleich weniger wie auch mehr als die Elemente, die unter ihm gefasst werden.

Und daraus folgt dann eben auch die Überlegung, dass es, Zitat Martin Seel, „so etwas wie eine endgültige, vollständige oder umfassende Bestimmung von Personen und Sachen gar nicht geben kann und dass daher jeder Anschein einer solchen, den Gegenstand vollständig auf den Begriff bringenden Zuschreibung irreführend ist“ (Seel 2006, 74).

Zitat Ende.

Diesen Gedanken möchte ich jetzt noch auf einen weiteren bedeutsamen politischen Begriff beziehen, nämlich dem des politischen Urteils.

Wenden wir uns dazu zunächst dem in der Theorie und Praxis politischer Bildung viel rezipierten Begriffsmaßstab des politischen Urteils in Anlehnung an den Politikdidaktiker Peter Massing zu. Dabei handelt es sich um ein komplexes multikategoriales und mehrperspektivisches Begriffskonzept. Eines, das sich arbeitsbegrifflich auch als Diagnoseinstrument nutzen lässt, um darüber dann die Qualität von Urteilsbildungsprozessen erkennen, ermöglichen und bewerten zu können. Hier klingt an, dass dieser Begriff zweifellos imstande ist, politische

Urteile zu eröffnen, gerade auch plurale sowie multiperspektivisch begründete Urteile. Er sollte daher nicht verworfen werden.

Ich erwähne dies, weil ihm auch ein geschlossenes Konzept zugrunde liegt, das ihn eher blind für solche möglichen politischen Urteile werden lässt, die sich als politische Urteile nicht dem Begriff beugen beziehungsweise diesem entsprechen. Denn Massing hat hier schon eine recht genaue Vorstellung und meint gar, das politische Urteil in Referenz auf sein Konzept definieren zu können.

So schreibt er, Zitat:

„Vor dem Hintergrund unterschiedlicher Urteilsformen lässt sich ein politisches Urteil definieren als die wertende Stellungnahme eines Individuums über einen politischen Akteur, ein politisches Problem oder einen politischen Sachverhalt unter Berücksichtigung der Kategorien Effizienz und Legitimität.“ *(Peter Massing 2020: Politische Urteilsfähigkeit. In: Achour, Sabine et al. (Hrsg.): Methodentraining für den Politikunterricht, Frankfurt a. M., S. 28)*

Das ist Problem ist nun: Trotz oder vielmehr grade wegen des kategorialen Zuschnitts und der darauf abgestimmten Definition des politischen Urteils, wird das politische Urteil auf etwas Bestimmtes festgelegt. Dieses mag gut begründet sein und eben auch Plurales ermöglichen, doch grade die starke Ausrichtung auf vorgefertigte Kategorien kann auch zu subjektiven Begrenzungen führen.

Eine solche subjektive Begrenzung besteht darin, ich hatte das schon mal erwähnt, Zitat Martin Seel, „dass das Individuum mit vorgefertigten Kategorien auf die Welt zugeht und deren qualitative Besonderheit diesen Begriffen einfach unterordnet, dass es Neues nur im Rahmen dieser

vorhandenen Begrifflichkeiten zu interpretieren vermag.“ (Schäfer 2004, 118).

Um nun den zweifellos wertvollen und eröffnenden, aber eben streng genommen auch Besonderes und Neues versperrenden Begriff des politischen Urteils nicht verwerfen zu müssen, müssen wir ihn anders anordnen und gebrauchen.

Um nochmal auf den eben schon zitierten Song „Neues vom Trickser“ von Tocotronic zurückzukommen, müssen wir dazu auf einen Trickser zurückgreifen. Als einen, Zitat Tocotronic, „Übersetzer, zwischen den Türen“.

Mit etwas Zwinkern im Auge kann man sagen, dass Adorno einen solchen Trickser im Ideal oder im Idealtypus gefunden hat. Denn über Idealtypen, die man als eine Art Grenzbegriffe zwischen Identität und Nichtidentität fassen kann, bestünde die Möglichkeit, sich den Gegenständen in einer Art und Weise zu nähern, in der man sich von diesen auch leiten lässt und sie eben nicht bloß überwältigt.

Anhand von Idealtypen kann also der Versuch unternommen werden, sich dem anzunähern, was alles sein könnte. Über sie kann die „Bestimmtheit von Begriffen in einem Horizont der Unbestimmtheit“ (Seel 2006, 80) erfahren werden.

Peter Massings Begriffskonzept, von dem hier ja angenommen wird, dass es das politische Urteil eröffnet und versperrt und dass genau dieser Widerspruch auch produktiv in Anspruch genommen werden kann, dieses Begriffskonzept also ließe sich als ein erster solcher Idealtyp der Annäherung an das politische Urteil verstehen.

Damit kann an dem Konzept festgehalten werden, während das versperrende Moment etwas entschärft wird. Denn als Idealtyp kann der

Begriff das politische Urteil gar nicht mehr genau treffen beziehungsweise definieren. Und in Anerkennung dessen wird der Begriff dann anders angeordnet – heraus aus dem Zentrum in das Außen einer Umlaufbahn um dieses Zentrum herum. Dort ist es dann im Verbund mit anderen idealtypischen Begriffen bestrebt, sich dem politischen Urteil anzunähern, um es darüber so gut und angemessen wie möglich begrifflich zu eröffnen, ohne es gleichzumachen (vgl. Niehoff 2023).

Was diesen Idealtypen dann sowohl im Verbund als auch dann im Einzelnen gemein ist: Sie sind bestrebt, den Gegenstand und neue Perspektiven zu eröffnen. Sie tun dies in Behutsamkeit und vermögen doch, Mauern aufzubrechen und Neues zuerkennen zu geben.

Und das, was dann womöglich mehr ungeschmälerte Geltung erlangen kann, wäre dann womöglich auch etwas bloß Möglichen.

Das könnten dann zum Beispiel die möglichen Perspektiven nicht-menschlicher Dinge der Natur – etwa Bäume, Böden, Ozeane die Luft - oder auch die der Tiere sein. Die Idee wäre dann, diese über unkonventionelle Gedankenexperimente sich versuchen, zu vergegenwärtigen, um sie als durchaus relevante Perspektiven in problembezogenen politischen und demokratischen Diskussionen einzuspeisen sowie in problembezogene politische Urteilsbildungsprozesse berücksichtigen zu können.

In der politischen Theorie kann man diese Idee auf Bruno Latour zurückführen, der die typische Unterscheidung von Subjekt und Objekt eher aufbricht und davon ausgeht, dass nicht nur Menschen und ihre Institutionen, sondern auch nicht-menschliche Dinge Teile von politischen Akteurs-Netzwerken sein können, die dann allesamt in demokratischen Verhandlungen eine Rolle spielen (vgl. Latour 2017, Niehoff 2023).

Apropos Einbildungskraft: Man könnte im Sinne idealtypischer Annäherungen auch auf das Konzept reflektierender Urteilskraft zurückgreifen, wie es Hannah Arendt skizziert hat. Dieser Idealtypus würde die im Rahmen dieses 3. Kapitels wesentlich in Referenz auf Adorno skizzierten Überlegungen insofern gut ergänzen, als Urteilskraft auch für Arendt auf der Möglichkeit und Fähigkeit eines freien Anfangen-Könnens basieren muss. So sei sie besonders dort dringlich, wo eben prinzipiell keine festen Definitionen oder Regeln oder Normen angewandt werden können oder sollten. Mithin ist die Denkbewegung des Urteilens auch bei ihr eine vom Besonderen zum Allgemeinen. Zur politischen Urteilskraft gelangt man so besehen nicht dadurch, dass man Besonderes unter ein Allgemeines subsumiert. Und dabei kommt es insbesondere auch auf die Einbildungskraft an. Es geht darum, sich die möglichen Urteile Anderer versuchen, zu repräsentieren, um dann – unter Berücksichtigung möglichst vieler dieser – mit eigener Stimme begründet beziehungsweise öffentlich zu urteilen; wobei auch hier dann die Urteile keine letztgültigen Wahrheiten aussprechen können.

Zum Schluss soll sich der Kreis noch einmal schließen. Und so möchte ich eine weitere mögliche idealtypische Annäherung an das politische Urteil mit Adorno skizzieren.

Ich greife dazu sein Konzept essayistischen Denkens und vor allem Schreibens auf. Solche Annäherungen würden dann auf ein unorthodoxes Denken in Versuchen und Versuchsanordnungen basieren, das auf Spontaneität, Phantasie und Einbildungskraft angewiesen ist (vgl. Adorno 2003a, Sonderegger 2011).

Es wären Annäherungen, die auch fragmentarisch, lückenhaft, vage und unabgeschlossen daherkommen können. Es wären Annäherungen, die trotzdem nicht unsystematisch - unsystematisch oder relativistisch wären.

Es wären mithin Annäherungen, die auf Widersprüche stoßen und diese reflektieren. Widersprüche zwischen Begriffen und Sache. Widersprüche in der Sache und in den sachbezogenen Begriffen sowie Widersprüche in uns selbst.

Es wären Annäherungen, die von Beginn an die grundsätzliche Offenheit der Gegenstände, auf die sie bezogen sind, anerkennen. Es wären Annäherungen, die von Beginn an sich von den Gegenständen leiten lassen, auf die sie bezogen sind. Es wären Annäherungen, die den Anspruch auf Wahrheit haben und womöglich tatsächlich wahrhafter sein mögen, als so manches, dass die Gegenstände, hier also das politische Urteil, letztlich nur auf etwas schon Bekanntes und damit letztlich immer Gleiches reduziert.

So, das war's nun wirklich. In einem letzten, vierten Teil des 3. Kapitels geht es nun, wie erwähnt, um die Frage, was sich aus alldem an möglichen Konsequenzen für unser Denken und vor allem auch für die politische Bildung ableiten lässt.

Dazu sollt ihr euch zunächst eigene Gedanken machen und dann stelle ich euch meine zusammenfassenden Überlegungen dazu vor. Aber schaut selbst rein.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

TWIND

Technik & Wirtschaft:
Integrierte Didaktik

